

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 113 (1987)
Heft: 3

Artikel: O kommet, ihr Touristen!
Autor: Christen, Hanns U. / Löffler, Reinhold
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-597897>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

O kommet, ihr Touristen!

Wenn jemand weit weg reist und es dort genau so haben möchte wie zu Hause, nur billiger und viel wärmer, dann nennt man so jemanden: Tourist. Der Name ist natürlich völlig danebenge-

Von Hanns U. Christen

griffen. Ein Tourist hat mit einer Tour nicht das geringste zu tun. Was er will, ist genau das Gegenteil: Er will faulenzen und zwischendurch seinen mit Verlaub gesagt Körper in einem der sieben Weltmeere schwenken. Wer an einer richtigen Tour mitmacht, der badet im eigenen Schweiss, und von Faulenzen ist keine Rede. Wenn Sie's nicht glauben, so fragen Sie einen, der so eine Tour mitmacht – sei's die de France oder die de Suisse.

Weil die völlig falsch benannten Touristen dafür, dass man sie anderswo mit offenen Armen empfängt und mit offen hingestreckten Händen (Handflächen nach oben, leicht gekrümmt, damit das Geld nicht herausrollt) – also weil die Touristen dafür bezahlen, werden sie fast überall gern gesehen. Nicht ganz überall freilich. Auf der mir ungeheuer sympathischen Inselgruppe der Andamanen im Golf von Bengalen (Holen Sie den Atlas – dort finden Sie's!) – also auf den Andamanen pflegen die Einheimischen auf jeden Touristen mit vergifteten Pfeilen zu schiessen. Meistens treffen sie. Das verringert nicht nur die Zahl der Touristen – das hält Touristen überhaupt vom Besuch der Andamanen ab. Deshalb bleibt den Andamanen viel erspart.

In kulturell ungeheuer hochstehenden Gebieten, zum Beispiel in Basel, empfängt man Touristen mit Freude, Zuverlässigkeit und allen Errungenschaften des schon mehr als ein Jahrhundert alten uralten schweizerischen Gastgewerbes. Vorausgesetzt dass sie kommen, die Touristen. Anno 1986 kamen sie nicht in Strömen, sondern in Tropfen – jedenfalls die Amerikaner. Die blieben vorwiegend zu Hause, weil sie Angst hatten vor Terroristen.

Terroristen sind Leute, die das Richtige tun, nur in den falschen Ländern an den falschen Personen. Damit das so bleibt, werden sie von den richtigen Ländern mit Geld und Waffen unterstützt. Nach dem altbewährten Wort «Bring nie die Gans um, die für Dich goldene Maschinenpistolen legt», oder so, verzichten die Ter-

roristen dann darauf, die Richtigen umzubringen. Zwar ist die Zahl der Terroristen in Basel bisher sehr klein – aber da Basel in Europa liegt, wo's Terroristen gibt, haben viele Amerikaner auf den Besuch Basels anno 1986 verzichtet. Das war jammerschade. Weniger für die Touristen aus Amerika als für das Gastgewerbe in Basel. Für die meisten Touristen aus Amerika war Basel ja sowieso nur ein Ort, den man besucht, weil Luzern oder Interlaken keinen grossen Flugplatz hat.

Man ist in Basel natürlich in sich gegangen und hat sich überlegt: Wie kann man den Leuten in den USA beibringen, dass Basel selber einen Besuch wert ist? Mit den meisten Basler Sehenswürdigkeiten lockt man ja keinen Amerikaner länger als zwei Stunden von seiner vom Reisebüro vorgeschriebenen Europatour weg. Wo's doch in Basel weder eine Mona Lisa noch einen schiefen Turm noch einen Papst noch eine Mauer mit Selbstschüssen gibt. Die Leute im Basler Verkehrsbüro haben aber eine geniale Idee gehabt: In Basel kann man nämlich gut essen! Drum haben sie den berühmtesten Mann aus Amerika geholt, Burt Wolf, der dort im Fernsehen über Essen und Trinken spricht. Im Gegensatz zu fast allen seinen Kollegen versteht er übrigens etwas von dem, was er sagt: Er hat selber Koch gelernt. In der Schweiz. Burt Wolf hat für amerikanische TV-Konsumenten Sendungen über Basel gemacht, die ihnen das Wasser des Appetits im Munde zusammenlaufen liessen. Und wenn Burt Wolf etwas macht, dann machen natürlich seine Kollegen von den anderen Medien das nach. Resultat: In den USA ist Basel aufs Mal ganz gross in den führenden Medien erschienen. Ein Riesentrip für Basels Verkehrsbüro, das die Sache organisiert hatte.

Und mitten in dieser goldenen Situation geriet das Chemikalienlager in Schweizerhalle in Brand. Auf's Mal war Basel weltweit in allen Medien, selbst im hintersten Blättlein von Kentucky oder Belutschistan. Nur leider nicht werbewirksam. Wenn man irgendwo auf der Welt den Namen Basel aussprach, so hörte man sofort: Aha, das ist ja die Stadt, wo die toten Aale auf der Strasse herumliegen und die Leute Gasmasken tragen und der Dorfbach so tot ist, als bestände

er aus pasteurisiertem Vacherin Mont d'Or. Nicht unbedingt ein Zustand, der Touristen dazu reizt, nach Basel zu kommen.

Halt – da stimmt doch etwas nicht! Ist's nicht so, dass Touristen aus aller Welt mit ungeheurer Begeisterung die Schlachtfelder der beiden ersten Weltkriege besuchen? Verdun zum Beispiel. Oder Flandern. Die Ardennen oder die bombardierten Forts der Maginotlinie? Das sind makabre Orte, aber Touristen scheinen Leute zu sein, die nicht nur gern im warmen Wasser ihre Fudis schwenken, sondern auch gern an makabren Orten etwas Gänsehaut auf dem Rücken bekommen.

Also wär's doch wohl richtig, wenn man die Touristenwerbung für Basel nun umstellen würde. Nicht mehr Schokoladetrüffel und die Rösti bei Hans Stucki soll man als Sehenswürdigkeiten an-

preisen, und schon gar nicht den Lachs à la Bâloise. Nein: Die Ruinen der brandgeschädigten Lagerhalle! Wie herrlich klopft doch dort das Herz des Touristen, wenn man ihm erzählt: Hier stank es nach faulen Eiern, hier roch es nach Schwefeldioxyd wie in einem Weinkeller, hier flossen böse Chemikalien in den Rhein, als läge hier die BASF oder Leverkusen! Mit dichterischer Begabung, an der ja bei jungen Baslern kein Mangel herrscht, liesse sich das ganz herrlich ausschmücken und vergruseln. Und wie kämen die Touristen, um in Basel das Gruseln zu lernen!

Aus Kreisen, die für gewöhnlich ungeheuer gut informiert sind, verlautet bereits, es bestehe die Möglichkeit, dass man demnächst in Basel vielleicht unter gewissen Umständen beinahe auf die Idee kommen könnte, etwas Derartiges zu tun.

Man darf gespannt sein ...

